

Sabine Schäfer

"Die F-Frage - Frauen, Feminismus, Forschung"

18. Januar 2008, Netzwerk Frauenforschung NRW, Technische Universität Dortmund

In ihrer Begrüßung der gut 100 TeilnehmerInnen der Tagung bezeichnete Ruth Becker, Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung NRW, die drei F der Tagung - Frauen, Feminismus und Forschung - als einen "wunderbaren Dreiklang". Dabei zeichnen sich Dreiklänge in der Musik nicht immer nur durch glatte Harmonien aus; interessant werden sie eigentlich erst, wenn eine lebendige Spannung zu spüren ist. Und das gilt auch für die drei F, wie die Vorträge und Diskussionsbeiträge der Tagung in Dortmund zeigten.

Dass der Feminismus immer noch oder immer wieder ein spannendes Thema ist, das gerade auch die Hochschulen und ihre männlichen und weiblichen Mitglieder angeht, wurde schon in den Grußworten deutlich. So begrüßte Brigitte Lohkamp als Vertreterin des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie (MIWFT) NRW die Teilnehmerinnen der Tagung als "wesentlichen Teil der Frauenbewegung", die auf Mikroebene eine Menge in Gang bringen konnte, z. B. Förderprogramme für Frauen oder die Einrichtung von Gleichstellungsstellen, die aber auf der Makroebene auf der Stelle zu treten scheint. Die deutschen Universitäten seien "Orte der Wahrung der Tradition; nur DAX-Unternehmen sind noch schlimmer", so Brigitte Lohkamp. Ein neues Projekt des Netzwerks Frauenforschung NRW, finanziert vom MIWFT, zur "Geschlechtergerechten Hochschule - Gender-Report" werde hier für neue Erkenntnisse und möglicherweise für Abhilfe sorgen.



Am Grußwort des Prorektors für Forschung der Technischen Universität Dortmund, Claus Weihs, ließ sich dagegen ablesen, dass eine gewisse Veränderung, wenn auch noch nicht in den Strukturen, so doch in den Köpfen stattgefunden haben muss: Er bezeichnete die Frage nach dem Feminismus als ‚Gretchenfrage‘ der Hochschule, "weil wir alle davon berührt sind".¹ Die "Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien", deren 25jähriges Bestehen auf der Tagung gefeiert wurde, bezeichnete Weihs als "bedeutendes Sprachrohr der Frauenforschung" und leitete damit zu einem Mann über, der seine ganz eigenen, praktischen Erfahrungen mit dem Feminismus gemacht hat: Robert Schreiber, Herausgeber der "Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien".

Robert Schreiber berichtete über seine wechselvolle und nicht immer einfache Zeit in der Redaktion der Zeitschrift, die mittlerweile als angese-

¹ In Goethes "Faust" geht die ‚Gretchenfrage‘ allerdings darüber hinaus und beinhaltet den Wunsch danach, sich der aktuell herrschenden Verhältnisse zu vergewissern. Der Feminismus als aktuelle Herrschaftsform der Hochschule? Wer ist Gretchen und wer Faust? Und vor allem: Wer ist Mephistopheles? Man sollte vielleicht nicht jeder Grußwort-Metapher auf den Grund gehen wollen ...

henste Zeitschrift der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland bezeichnet werden könne. Bei der Gründung der Zeitschrift habe es noch weniger Männer gegeben, die sich mit Frauenbewegung und Frauenforschung beschäftigt hätten, als auf der Tagung anwesend seien. Und dies habe nicht nur am mangelnden Interesse der Männer gelegen, sondern auch daran, dass sie von vielen Frauen unerwünscht gewesen seien. Es habe jedoch bei der Gründung des Instituts Frau und Gesellschaft (ifg), das die Zeitschrift von 1983 bis zu seiner Schließung 1999 erstellt und herausgegeben habe (vgl. Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien (25) 3+4: 98-138), die Empfehlung gegeben, "Männer nicht auszuschließen". Und so habe er es u. a. der Unterstützung von Rita Süßmuth als erster Leiterin des ifg zu verdanken, dass er dort habe mitarbeiten können. Nach der Abwicklung des ifg habe der Zeitschrift die Anbindung an die scientific community gefehlt. Durch die Anbindung an die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW seit 2007 habe sich dieses Problem aber inzwischen gelöst. Den Eröffnungsvortrag der Tagung mit dem Titel "Feminismus in Wissenschaft und Politik" hielt



Rita Süßmuth, die von Sigrid Metz-Göckel mit den Worten eingeführt wurde, sie habe "einen Möglichkeitsraum für Frauen eröffnet". Süßmuth selbst betonte, sie sei "nicht so für die Rückschau"; dennoch erinnerte sie an ihre Studienzeit, in der es keine Professorinnen als direkte weibliche Vorbilder gegeben habe. Später habe sie sich an Vorkämpferinnen wie Simone de Beauvoir orientiert, was in der Politik nicht unbedingt akzeptiert wurde. Heute sei institutionell schon vieles erreicht, aber es herrsche nach wie vor - sowohl bei Frauen als auch bei Männern - die Überzeugung: Wer stark ist, der schafft es auch! Das führe dazu, dass die Schaffung von Chancengleichheit und die Unterstützung von Schwächeren heute keine Priorität mehr habe. Um Menschen aus ihrer Ohnmacht herauszuholen und Stärken zu schaffen, d. h. um wegzukommen von einem Defizit-Ansatz, sei es wichtig, Netzwerke und Institutionen, wie z. B. das damalige ifg, zu schaffen.

Dies sei zunächst als "CDU-Institut" kritisiert worden, habe aber durch seine Arbeit letztlich die Integration in die Frauenforschung erreicht.

Süßmuth betonte, dass es darauf ankomme, dass wissenschaftliche Forschung und Politik zusammenwirken, denn bisher fänden Forschungsergebnisse noch zu wenig Niederschlag in der Politik. So sei beispielsweise die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Thema seit 1969 ein ‚Dauerbrenner‘, konkret aber bis heute nicht umgesetzt. Insgesamt sei es der Frauenforschung nicht gelungen, einen machtvollen Einfluss auf die Gestaltung der Verhältnisse und die Bedingungen des Individuums zu gewinnen. Dies sei weniger durch die Orientierung am Thema Gleichstellung als vielmehr durch die Bearbeitung aktueller Probleme, wie z. B. Globalisierung, Krieg und Frieden oder Gerechtigkeit, zu erreichen. Die Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien und das Netzwerk Frauenforschung NRW und andere Netzwerken könnten hier als "Transmissionsriemen in die Politik" wirken.

Ilse Lenz von der Ruhr-Universität Bochum berichtete aus ihrem Forschungsprojekt "Das Neue in der Frauenbewegung. Neue Frauenbewegungen und Geschlechterpolitik in Deutschland". Sie erläuterte, dass soziale Bewegungen häufig ein Motor seien, um etwas Neues in die Politik einzubringen, so auch die Frauenbewegung(en). In ihrem Vortrag ging sie vier Thesen nach: Erstens seien Frauen in den Neuen Frauenbewegungen zu Akteurinnen/Täterinnen geworden und die Rede vom ‚Opferfeminismus‘ daher falsch. Zweitens habe dadurch ein Teil der Feministinnen politische oder gesellschaftliche Machtpositionen erreicht. Das habe dazu geführt, dass diese Positionen einstweilen besetzt waren und die jüngeren Frauen/Männer eigenständige Standpunkte oft nur in Abgrenzung ‚zum Feminismus‘ einbringen konnten. Dabei zeigten sie drittens politische Innovationskraft, z. B. in Bezug auf Beziehungen, Beruf und den sozialen Frieden auch im eigenen Hause und trieben damit eine grundlegende Demokratisierung voran. Eine Voraussetzung dazu sei viertens Selbstreflexivität, d. h. die Reflexion der eigenen Ansätze, deren Auswirkungen in der Gesellschaft und die Herausforderungen des sozialen Wandels, um diese Innovationskraft zu erhalten und fruchtbar zu machen.

Lenz zeigte, wie die neuen Frauenbewegungen verschiedenen Phasen durchliefen von der Bildung autonomer Netzwerke vor allem in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren über deren Ausweitung in die ‚institutionalisierte Frauenbewegung‘ in Parteien, Verbänden und Kirchen ab 1980 bis zu deren Einmischung in die politischen Prozesse um die Zeit der Vereinigung nach 1990 und ihr Engagement nach 1990 auch für die Internatio-

nalisierung in Europa und in den UN-Frauenkonferenzen. Die ausdifferenzierten neuen Frauenbewegungen haben dabei einiges erreicht: Der Geschlechterkonflikt ist öffentlich geworden und Frauen haben Stimmen und Entscheidungsmacht erlangt. Zudem kommen aus den Reihen der Frauenbewegungen mittlerweile mehrere Generationen von Politikerinnen und Frauen in sozialen und wirtschaftlichen Spitzenpositionen. Auch umfasst die gesetzliche Gleichstellung und Garantie der Gewaltfreiheit die öffentlichen und privaten Räume, ohne sie allerdings zu durchdringen, was zu einer Ungleichzeitigkeit und zu Recht vs. Gewalt führt. Lenz' Liste der nicht erreichten Ziele war aber ungleich länger: Nach wie vor fehlen Gesetze gegen mächtige Interessengruppen und für die Gleichstellung von Frauen im Beruf und von Männern in der Familie sowie von MigrantInnen. Auch sei die Öffnung der Institutionen für Geschlechterfragen, Gender Mainstreaming, Diversity, Work-Life-Balance usw. immer noch unzureichend. Letztlich hätten Frauen sich modernisiert und würden zu den "flexiblen Menschen" der Zukunft; Medien und Politik wirkten dagegen auf eine Traditionalisierung der Männer hin. Für Abhilfe könnten hier Strategien für Bündnisse für Gleichheit sorgen.

Mit *Paula-Irene Villa* von der Universität Hannover betrat danach eine Vertreterin der jüngeren Generation das Podium. In ihrem Vortrag "Frauen, Feminismus, Forschung. Oder: Warum muss das Rad immer wieder neu erfunden werden?" beschäftigte sie sich mit den Verhältnissen, in denen die drei F zueinander stehen. Der Begriff "Frau" - das gelte aber auch für Begriffe wie "Gleichheit" oder Schlagworte wie "Das Private ist politisch" - verführe zu einer Verallgemeinerung und Vereinfachung: Jeder und jede könne etwas damit anfangen und diesen Begriff mit Inhalten füllen, die theoretisch universell seien, sich in der Praxis jedoch voneinander unterscheiden. Doch gebe es ja eigentlich nicht die Frau, sondern Frauen in verschiedenen Lebenslagen, unter unterschiedlichen Bedingungen usw. Die Differenziertheit der Begriffe und vor allem deren feministische Inhalte gingen bei diesen Simplifizierungsprozessen aber verloren. Frauen- und GeschlechterforscherInnen hätten es immer wieder verstanden, gerade die Vorläufigkeit der verschiedenen Fragestellungen um Begriffe wie Frauen, Weiblichkeit oder Geschlecht

kreativ zu nutzen und Selbstreflexivität herzustellen. Nachdrücklich wies Villa darauf hin, dass die beteiligten WissenschaftlerInnen Zeit, Geld und Orte für diese Selbstreflexivität brauchen und dass die Universitäten dies immer weniger bieten. Am Beispiel ihres eigenen Arbeitsalltags verdeutlichte sie den Zwiespalt, der dadurch entstehen kann. Sie sei so sehr damit beschäftigt, eine Soziologin zu sein und sich in dieser Fachdisziplin zu profilieren, d. h. zu veröffentlichen, an Berufungsverfahren teilzunehmen etc., dass kaum noch Ressourcen für eine "freies Denken" blieben, die sie als Feministin aber bräuchte. Feminismus und Genderforschung gehörten auch für die jüngere Generation zusammen, aber der Arbeitsalltag als Wissenschaftlerin, die in der Wissenschaftshierarchie noch nicht etabliert sei, lasse vieles ganz einfach nicht zu.

Über "Feminismus - Perspektiven in Polen" berichtete *Slawomira Walczewska* von der Frauen-



stiftung eFka in Krakau. Feminismus und Polen möge hier, in Deutschland, vielleicht wie ein Widerspruch klingen, aber das sei auch in Polen selbst der Fall, so Walczewska. Doch seien Polinnen schon in der Ersten Frauenbewegung aktiv gewesen und hätten 1918 das Frauenwahlrecht in Polen erkämpft. Die Erfolge der Frauenbewegung seien allerdings in der Zeit des Realsozialismus in Vergessenheit geraten. Eine Frauenbewegung habe es zu dieser Zeit schon deshalb nicht geben können, weil ein Versammlungsverbot geherrscht habe. Erst die Öffnung der Grenzen habe auch zu einer Öffnung gegenüber dem Feminismus geführt. Junge Frauen hätten sich in feministische Aktivitäten gestürzt und dadurch nicht nur eine Wende im Land, sondern auch in ihren eigenen Lebensläufen verursacht. Die Zweite Frauenbewegung sei in Polen jetzt 20 Jahre alt.

Obwohl die Feministinnen meist aus den Universitäten kamen, habe es dort Frauenforschung und Gender Studies erst später gegeben, weil die pol-

nischen Universitäten sehr konservativ seien. Von diesen wurde erwartet, dass die Gender Studies sich von der Frauenbewegung abgrenzen, womit eine Teilung in Wissenschaft (= Gender Studies) und Ideologie (= Frauenbewegung) erzeugt wurde. In manchen Universitäten müssten Studierende sogar Geld für Veranstaltungen der Gender Studies bezahlen. Dass Frauen diskriminiert werden, habe in Polen bis zum Ende der 1980er-Jahre "surreal" geklungen, so Walczweska, denn im Realsozialismus habe es per Definition keine Diskriminierung gegeben, und daran hätten die Leute geglaubt. Deshalb waren soziologische Studien zur Partizipation von Frauen wichtig, um die Diskriminierung erst einmal zu belegen. Geschlechterforschung finde auch in der Geschichts- und der Literaturwissenschaft statt.

Walczweska resümierte, dass Polen immer noch das restriktivste Abtreibungsgesetz der Welt habe und dort ein katholischer Fundamentalismus herrsche. Deshalb seien die Aktivitäten der EU so hilfreich in der jetzigen konservativen Lage. Immerhin habe sich im Laufe der Zeit aber eine feministische Kultur in Polen entwickelt und dazu geführt, dass Frauen streiten und kämpfen gegen das Abtreibungsgesetz und für mehr Partizipation.

Den Abschluss der Tagung bildeten die Vorträge von zwei jungen Soziologinnen von der Universität Bonn, die über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Feminismus berichteten. *Baris Ceyhan* erzählte, wie sie sich bemüht habe, Geschlechtergerechtigkeit auch in der eigenen Familie zu etablieren. So habe sie versucht, ihren Großvater dazu zu bewegen, sich sein Getränk selbst zu holen, anstatt es bei der Großmutter zu bestellen. Ihre in der Türkei lebenden Großeltern hätten bestürzt reagiert und das Verhalten ihrer Enkelin auf die merkwürdigen Verhältnisse im fernen Deutschland geschoben. Bei ihren Eltern erlebte Ceyhan allerdings anderes: Ihre Mutter habe die "Emma" gelesen und ihr Vater auf den Kapitalismus geschimpft. Sie selbst habe sich der Antifabewegung zugewandt. Auch dort habe es aber Konflikte mit sexistischen Jungen gegeben. Ceyhan betonte, dass auch in der Frauenbewegung Zuschreibungen und Verallgemeinerungen vorgenommen würden, die den Bedingungen des Individuums nicht gerecht würden. So gebe es in der Gruppe der Frauen Differenzierungen, z. B. in Migrantinnen oder Lesben, die oft nicht mitgedacht würden. Einen Ausweg aus dieser Situation könne vielleicht eine besondere Art der Selbstreflexivität bieten, indem nämlich die Frauenbewegung sich von sich selbst emanzipiere.

Auch *Marijke Loomans* distanzierte sich von der Frauenbewegung und betonte, dass sie nicht als Vertreterin der jungen Frauengeneration sprechen könne, da es die junge Frauengeneration

nicht gebe. Sie könne nur aus ihrer eigenen, individuellen Perspektive sprechen. Mit Frauenforschung und Feminismus habe sie erst mit Beginn ihres Studiums Bekanntschaft gemacht. Zwar habe sie gesehen, dass Frauen und Männer nicht immer gleich behandelt werden; die politische Dimension dieses Verhältnisses habe sie aber damals nicht erkannt. So sei ihre Illusion gewesen: Man ist frei in seinen Entscheidungen. Auch im Studium habe sie sich nicht von Anfang an für Frauenpolitik interessiert, doch seien die Themen mittlerweile so gut im Studium implementiert, dass man nicht umhin komme, sich damit zu beschäftigen. Dabei sei für sie die Frage aufgetaucht: Kann man sich vielleicht doch nicht frei entscheiden? Auch wenn sie sich mit der Frauen- und Geschlechterforschung beschäftige, habe sie keinen Zugang zur Zweiten Frauenbewegung. Die Kämpfe habe sie für beendet und das "F-Wort" für ein Schimpfwort gehalten. Sie vermutete aber, dass manche Kämpfe noch vor ihr liegen könnten, z. B. bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Diese Kämpfe seien nicht privat, sondern politisch. Loomans wies darauf hin, dass junge Frauen keine Opfer sein wollen und sich - vielleicht auch leichtfertig - darauf verlassen, dass sie es schaffen werden. Einige Männer dagegen lehnten sich zurück und verharrten im Status quo. Dies seien mögliche Gründe dafür, dass junge Frauen und Männer in der Frauenbewegung keinen Raum für sich fänden. Sie selbst wünsche sich "einen Menschenraum, in dem wir versuchen, uns allen eine gute Gesellschaft zu sein".

Die lebhaften Diskussionen im Anschluss an die Vorträge brachten das Bedürfnis und die Notwendigkeit des Austauschs über den Feminismus - oder vielmehr die Feminismen - zum Vorschein. Dabei ging es um die Unterschiede zwischen den verschiedenen Frauengenerationen, aber auch um neue Verhältnisse in der Frauenpolitik, die z. B. durch Gender Mainstreaming oder Diversity initiiert werden. Deutlich wurde auch, dass Frauenbewegung und Feminismus sich ausdifferenziert haben, z. B. in der Migrantinnenbewegung, und dass dies eine Herausforderung und gleichzeitig eine Bereicherung darstellt. Und nicht zuletzt kamen auch die Männer immer wieder zur Sprache, ohne deren Mitwirkung gesellschaftliche Verhältnisse nicht grundlegend zu ändern sind. Eines jedenfalls wurde klar: Feminismus, ob in der Politik oder in der Wissenschaft, entfaltet sein kreatives Potenzial gerade in der und durch die Auseinandersetzung - auch wenn das manchmal ziemlich anstrengend ist.

Kontakt und Information

Dr. Sabine Schäfer,
Forschungsband Jugend-,
Schul- und Bildungsforschung
Technische Universität
Dortmund, c/o Institut für
Schulentwicklungsforschung
Vogelpothsweg 78
44221 Dortmund
sabine.schaefer@uni-
dortmund.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72983

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20201022-152651-8



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.